

meinschaft topos plus, Kvelaer 2016. (303) Klappbrosch. Euro 19,95 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 20,93. ISBN 978-3-8367-0015-3.

Der belgische Theologe José Comblin charakterisiert Dom Hélder Câmara in folgender Weise: „Dom Hélder Câmara lebte wirklich arm. Er wohnte in der Sakristei einer alten Kapelle aus der Kolonialzeit. Er hatte kein Auto und keine Hausangestellte. Er aß im Imbiss an der Ecke, wo auch die Arbeiter dieser Gegend ihre Mahlzeit einnahmen. Er öffnete selbst die Tür und empfing alle Bettler, die vorbeikamen. Dom Hélder war ein Mystiker, der ständig in der Gegenwart Gottes lebte und Glaube und Hoffnung ausstrahlte.“ (12) Die vorliegende Publikation über das Leben von Dom Hélder Câmara geht auf eine Dissertation zurück, die 1984 in Freiburg in der Schweiz publiziert wurde. Der Verfasser ist als ausgezeichnete Kenner seines Forschungsgegenstands ausgewiesen. Die umfangreichen Anmerkungen machen die Sorgfalt der Recherchen deutlich. Beschrieben wird der Weg vom „Verteidiger des Status quo zum Befürworter einer strukturellen Revolution“ (5). Dieser Weg verläuft keineswegs geradlinig. Er ist mühsam und steinig. Der Bericht darüber liest sich spannend wie ein Kriminalroman. Gelegentlich stockt einem der Atem. Wenn etwa der brasilianische Erzbischof Dom Geraldo Proença Sigaud in einem Vortrag vor Offizieren der Armee die Verhaftung des Erzbischofs empfiehlt und bemerkt, man müsse klug und überlegt dabei vorgehen, denn Dom Hélder sei „gerissen und böse“ (154). Der Einsatz für die Armen ist gefährlich. Er ruft Repressionen aller Art hervor. Mitarbeiter von Dom Hélder werden brutal ermordet, er selbst immer wieder mit dem Tod bedroht. Die römische Kurie verhält sich zwiespältig. Einerseits wird Dom Hélder Câmara brüderlich von Papst Paul VI. empfangen, andererseits werden ihm Reise- und Redeverbote auferlegt. Am Ende seiner Darstellung fügt der Verfasser ein Interview an, das im Zug seines Dissertationsprojekts entstanden ist. Selbstkritisch sagt Dom Hélder zu seiner frühen Vergangenheit: „Aber wir lateinamerikanischen Bischöfe [...] waren so sehr damit beschäftigt, die Autorität der sozialen Ordnung aufrechtzuerhalten, dass wir ein zu passives Christentum bezeugten: ‚Habt Geduld! Versucht zu gehorchen! Oh, die Leiden dieses Lebens sind nichts im Vergleich zu den Freuden der Ewigkeit!‘“ (222) Das Umdenken

setzt jedoch schon früh ein: „Ich entdeckte also das Gewicht dieser Strukturen, weil wir wie in ganz Lateinamerika einen wirklichen Kolonialismus haben, einen internen Kolonialismus unserer Reichen, die den Reichtum aufrecht erhalten, indem sie ihre Mitbürger zugrunde richten.“ (220) Der Einsatz für die Armen wird mit dem Evangelium selbst in Verbindung gebracht: „Mir scheint, dass das Evangelium uns infrage stellt und Probleme macht. In diesem Sinn sagte Christus, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen. [...] Wenn das Evangelium gelebt wird, wenn man versucht, es zu leben, schafft das Probleme.“ (227) Im Hinblick auf seine Person sagt er voller Bescheidenheit: „Es gibt nichts Originelles in dem, was ich vertritt. Ich lege nur das Evangelium, das Zweite Vatikanum, Medellín oder Puebla dar. [...] Vielleicht besteht die Überraschung darin, jemanden zu sehen, der mit der Hierarchie und vor allem mit dem Episkopat verbunden ist und der die Kühnheit hat, sich an Massen zu wenden und freier zu reden.“ (230) Wer die katholische Kirche des vergangenen Jahrhunderts – nicht nur in Lateinamerika, sondern in einer globalen Welt – mit ihren Höhepunkten, aber auch mit ihren Erbärmlichkeiten kennenlernen will, kommt an der Gestalt von Dom Hélder Câmara nicht vorbei. Eine Lektüre, die nachdrücklich zu empfehlen ist!

Linz

Hanjo Sauer

DOGMATIK

♦ Czopf, Tamás: Neues Volk Gottes? Zur Geschichte und Problematik eines Begriffs (Münchener theologische Studien. II. Systematische Abteilung 78). EOS Verlag, St. Ottilien 2016. (XII, 507) Geb. Euro 58,00 (D) / Euro 59,70 (A) / CHF 60,86. ISBN 978-3-8306-7779-6.

Es gibt auch in der Theologie die Inflation bestimmter Wörter, die plötzlich auftauchen und sich dann wie Vogelschwärme überall niederlassen. Man weiß bisweilen nicht genau, wodurch ihr Erscheinen bedingt ist, aber fortan müssen in jeder Publikation, so sie aktuell sein will, die neuen Parolen vorkommen. In der Ekklesiologie galt um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Definition „Kirche als Leib Christi“ mit ihrer dynamischen Konnotation

des Organismus als Wiederentdeckung biblischer Sprache, die hierarchische und institutionelle Verengungen im Kirchenbild überwinden konnte. In der Enzyklika *Mystici Corporis* von Pius XII. erreichte die Verbreitung des ekklesiologischen Konzeptes „Leib Christi“ ihren Höhepunkt. Allerdings kann die Dominanz eines Begriffes auch zu seiner Wertminderung führen; die Modernität gerät leicht zur Mode, die eben nur ein bestimmter, meist schnell vergänglicher Modus, etwas zu sagen, ist. Nahezu jede Dekade ist von solchen Wellen getroffen und um so größer die Amplitude ist, um so kürzer ist die Verfallszeit.

Ein nicht weniger vom Wertverlust bedrohtes Wort hat sich der Dogmatiker Tamás Czopf in seiner an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität eingereichten Habilitationsschrift vorgenommen: „Volk Gottes“.

Dieser Begriff hat es nach dem Vatikanum geschafft, Bibliotheken zu füllen und in der beliebten Version des „wandernden Gottesvolkes“ (Käsemann) bis in die Pastoraltheologie und die Gesangbücher hineinzustrahlen. Allerdings hat durch die verbreitete religionspluralistische Infragestellung des Wahrheitsanspruchs einer bestimmten Religion, die sich zudem als „Volk“ institutionalisiert, die Idee eines Gottesvolkes, kaum dass sie sich entfalten konnte, nachhaltig Schaden erlitten. Der Einzelne bzw. eine bestimmte Milieugruppe wurde wieder ins Zentrum gerückt. Auch erschien das Konzept „Gottesvolk“ nicht selten in der – wie der Autor der Studie zeigt – besonders fragwürdigen Variante „*neues* Gottesvolk“. Die Fragwürdigkeit präzisiert Czopf folgendermaßen: „Gibt das Syntagma ‚*neues* Gottesvolk‘ eine wahrnehmbare Ausrichtung für das Konzept ‚*mit* Israel‘ oder neigt es unrettbar zu dem Konzept ‚*statt* Israel‘?“ (83; Hervorh. Rez.).

Der Geschichte und Problematik dieses Syntagmas widmet Czopf seine rund 500 Seiten umfassende Untersuchung. Der Verfasser geht dabei in der klassischen Form einer Begriffsanalyse vor, die gelegentlich von Bemerkungen und Kommentaren unterbrochen wird.

Kap. I widmet sich dem biblischen Befund, gefolgt von einem an vier Beispielaufordern er hobenen Befund aus der nachbiblischen Frühzeit der Kirche (Kap. II). Danach erfolgt ein großer Sprung in die Neuzeit, in der in Kap. III das halbe Jahrhundert vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil analysiert wird. Kap. IV untersucht in textgeschichtlicher und systema-

tischer Perspektive die Dokumente des Konzils, um sich dann (Kap. V) ihrer Rezeption in Lehramt und Theologie zuzuwenden. „Ertrag und Auswertung“ schließen als VI. Kapitel die Forschungsarbeit ab. Die einzelnen Teile sind annähernd gleich gewichtet. Von der Sache her kommt zu Recht dem Teil über die Zeit unmittelbar vor dem Vatikanum II ein etwas stärkeres Gewicht zu.

In der Einleitung etwas verborgen erscheint ein kurzer, aber nicht unbedeutender hermeneutischer Hinweis. Czopf bekennt sich zu einem Vorverständnis, in dessen Horizont er die Aufgabe angeht: er sieht sich geleitet von der Vorstellung der „Einheit und Einzigkeit“ (6) des Gottesvolkes. Ist damit das Ergebnis der Untersuchung schon determiniert und vorgegeben? Nach Meinung des Rez. mitnichten. Die Vorentscheidung ist theologisch einsichtig: Selbst die Substitutionsmodelle, die Czopf kritisiert werden, gehen von einem einzigen Gottesvolk aus. Die ganze Schrift, Altes wie Neues Testament, ist von dieser Auffassung durchzogen.

Das biblische Kapitel (9–83) führt in die Frage ein, indem es die Kategorien „alt“ und „neu“ im Sprachgebrauch der Schrift reflektiert. Die Betrachtung einiger Aspekte der Bundeserneuerungs-Erzählung in Ex 34 schließt Czopf mit der Bemerkung ab: „Die Frage, ob Gott mit einem ‚neuen Volk‘ einen totalen Neuanfang machen kann, war schon Israel als Frage bewusst, wurde intensiv diskutiert und in einer großen ‚Erzählung‘ mit Entschiedenheit negiert.“ (18) Es ist ein nicht geringes Verdienst, wenn Czopf diesen Beleg heranzieht, da nur wenigen bewusst sein wird, dass hier die ganze Frage der Erneuerung bereits biblisch abgehandelt ist. Im Weiteren folgt der Verfasser verschiedenen deuterocesajanischen Aussagen sowie Jer 31. Die Vision von den Totengebeinen in Ez 37 bleibt leider etwas zu kurz behandelt; es ist immerhin, wie Czopf selber sagt, „das vielleicht radikalste Bild für den Neuanfang“ (41) und seine Exegese hätte weiteren Ertrag bringen können. Im Neuen Testament greift der Verfasser auf die drei „Fallbeispiele“ (42) Röm 9–11 („Israel-Kapitel“), Mt 21,33–46 (das Reich Gottes wird einem anderen Volk gegeben) und Hebr („wanderndes Gottesvolk“) zurück. Interessant ist, wie selbst bedeutende Exegeten Mt 21 missverstehen können (53 ff.).

Insgesamt schafft Czopf hier eine solide bibeltheologische Basis für die weitere kritische

Darstellung. Als wichtiges Ergebnis wird dabei der doppelte Ertrag festhalten, der bereits über die reine Schriftinterpretation hinausgreift: Auch die früheste Kirche in der Phase der Trennung von der Synagoge hat die Vorstellung Jesu von Berufung, Erneuerung und Weitung Israels nicht aufgegeben, und nach den Jahrhunderten antijudaistischer Polemik, die in nachapostolischer Zeit ihren Anfang nahm, kehrte das Vatikanum II in legitimer Weise zu dieser biblischen Sicht zurück.

Im Kapitel über die Frühzeit der Kirche begnügen dem Leser der Barnabasbrief, Justin der Märtyrer, Tertullian und (ausführlicher) Augustinus. Hier wird das Arsenal antijüdischer Schriftexegese ansichtig, die zu einer ganzen Literaturgattung, den unseligen *Adversus Iudaeos*-Texten führte. Und es wird, zumindest in zeitlicher Perspektive, die Trennung eingeführt: die Kirche ersetzt Israel. Der Begriff „Gottesvolk“, so resümiert Czopf, geriet so „in die Kontroverse zwischen Judentum und Christentum“ (150 f.).

Einen großen Sprung wagt der Autor unmittelbar danach, wenn er zur Theologie im Vorfeld des Zweiten Vatikanum wechselt. Zur Begründung, warum die 1400 Jahre dazwischen übergangen werden, begnügt sich Czopf mit äußerst knappen Sätzen. (155) Neben den bekannten Harnack und Käsemann holt der Verfasser in verdienstvoller Weise evangelischerseits weitere, wie Dahl und Oepke, ans Licht, die mit ihren Arbeiten größere Beachtung verdienen. In der katholischen Theologie ist es auffällig, dass es Ordens theologen wie Koster, Congar, de Lubac und Bouyer waren, welche die Fragen wahrnahmen. Offensichtlich fördert eine kirchliche Atmosphäre, die mehr ist als solitäre Forscherarbeit, die Sensibilität, weil sie Zeit, ökonomische Ressourcen und gegenseitige Anregungen bereitstellt. Aus dem Rahmen fällt Peterson, völlig originell und weit vorausdenkend. Außer bei ihm erscheint das Thema „Gottesvolk“ eher als „Nebenprodukt“ (264) der Ekklesiologien; dennoch wurden hier wichtige Vorarbeiten geleistet und Weichen für das Konzil gestellt.

Damit ist Czopf in der Mitte seiner Untersuchung angelangt: der Darstellung des Begriffs „neues Volk Gottes“ aus den Texten des Vatikanum II. Der Verfasser benennt die Defizite der konziliären Aussagen zum Thema, wie sie vor allem in *Lumen gentium* und *Nostra aetate* zu finden sind, aus heutige Perspektive, anerkennt

aber auch die große Leistung der Konzilsväter, die eine tiefgreifende Neusicht des Verhältnisses von Kirche und Judentum anbahnten, auch wenn ihnen im Einzelnen noch ein entsprechendes theologisches und sprachliches Instrumentarium fehlte. Dass es sich wirklich um eine Neuorientierung handelt, wird in den nachfolgenden Dokumenten des kirchlichen Lehramtes und in den rezeptierenden Arbeiten der Theologen nach dem Konzil deutlich. Czopf überschreibt dieses Kapitel mit „das Weiterleben des Begriffs ‚neues Gottesvolk‘“, aber der Befund ist sehr differenziert, vor allem ist eine vorher nicht gekannte Fülle von Literatur entstanden, die sich in einer völlig neuen, nämlich positiven Weise mit der Verhältnisbestimmung von Kirche und Synagoge beschäftigt, selbst wenn alte Fehler und Irrungen immer wieder zum Vorschein kommen. Das solle nach den vielen Jahrhunderten auch nicht überraschen. Czopf lässt aber auch die großen Durchbrüche nicht unerwähnt, zum Beispiel von Balthasars Diktum, Israel sei seinem Wesen nach formale Christologie (397), oder das Lebenswerk Marquardts, der sich unermüdlich um ein neues Verstehen und die angemessene Sprache bemühte (411–421).

Ans Ende setzt Czopf einen „Ertrag“, in dem die wesentlichen Punkte rekapituliert werden und vor allem die unter verschiedenen Titeln laufende Vorstellung zweier Gottesvölker zurückgewiesen wird. Was der Verfasser am Anfang als „Vorentscheidung“ offengelegt hat, wendet er schlussendlich als Kriterium an und kommt zum Ergebnis: „Was sie [die verschiedenen Alternativen zu ‚Gottesvolk‘] meistens nicht leisten, ist, die Einheit und Einzigkeit des Gottesvolkes angemessen zum Ausdruck zu bringen. So bleibt uns der ‚nackte‘ biblische und etwas sperrige Begriff ‚Gottesvolk‘ mit einer störenden bzw. mahnenden Undifferenziertheit und Inklusivität von Kirche und Israel.“ (483)

Das scheint wenig an Ertrag zu sein, zumal Czopf keinen eigenen Vorschlag macht, außer das Syntagma „neues Gottesvolk“ zu meiden und seinen bisherigen Gebrauch kritisch zu interpretieren (484). Aber schon allein dies ist viel und lohnt den Durchgang durch eine Forschungsarbeit, die den Leser in verschiedene Probebohrungen mit einbezieht, die aber alle von einem einzigen Interesse geleitet sind: die Geschichte Israels und der Kirche neu zu sehen und neue Wege des Verstehens anzubahnen. Die sachlich bleibende Sprache, die sich nur

Neuerscheinungen



MICHAEL PFEIFER

Der Weihrauch

Geschichte, Bedeutung, Verwendung

Der Autor erläutert die Herkunft des Weihrauchs, seine Zubereitung, Wirkung und Deutung sowie die Geschichte der Weihrauchriten in den christlichen Kirchen. Auch liefert er konkrete praktische Überlegungen, wie der Weihrauch in den Gottesdiensten wieder eine Rolle spielen kann.

3., überarbeitete und erweiterte Auflage

232 S., 10 Abb., Hardcover

ISBN 978-3-7917-2948-0

€ (D) 24,95 / € (A) 25,70 / auch als eBook

OTTMAR FUCHS

Das Jüngste Gericht

Hoffnung über den Tod hinaus

Viele, nicht nur religiöse Menschen sehnen sich danach, dass der Tod geliebter Menschen nicht das letzte Wort hat, und dass es die Hoffnung auf eine umfassende Gerechtigkeit über den Tod hinaus gibt. Das Buch ermutigt zu dieser Hoffnung. Zudem bietet Ottmar Fuchs interreligiöse Perspektiven.

216 S., kart., ISBN 978-3-7917-2814-8

€ (D) 19,95 / € (A) 20,60 / auch als eBook



Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de

wenige Ausschläge erlaubt, erleichtert dem Leser den Einblick und ein eigenes Urteil. Beeindruckend ist, wie sich Czopf in die einzelnen Felder wie Exegese und Patristik (besonders zu Augustinus 107–146) eingearbeitet hat. Eventuell hatte der Verfasser Sorge, das Werk noch umfangreicher zu machen, als er viele wichtige Informationen, Hinweise und auch Wertungen in die Fußnoten packte (vgl. 77–79; 83; 103 f.; 147–149; 186; 286; 307; 321–323, 429; 435 u. a.). Schon allein die Vielzahl der anzunehmenden Beispiele zeigt, dass der Verfasser es dem Leser damit unnötig schwer macht, zum anderen ist zu viel Understatement am Werk, da Czopf ja durchaus kritisch und fundiert zu urteilen weiß. Vielleicht hätte er die Wertungen, die er an einzelnen Stellen anbringt (zum Beispiel 235; 253 f.; 271) und so fast ein wenig verbirgt, am Schluss noch einmal zur größeren Perspektive zusammenfassen können. Was an Fragen offenbleibt, wie u. a. die Bedeutung von „Land“ (445) und „Volk“ oder die Problematik des „christologischen Flutlichtes“ (457), das nicht nur erhellen, sondern auch blenden kann, sollte Gegenstand weiterer Arbeiten sein. Czopf hat dafür einen überaus wichtigen Beitrag geleistet.

Rom *Achim Buckenmaier*

◆ Hünérfeld, Bruno: *Ecclesiae et Communitates ecclesiales. Eine Analyse des ekklesiologischen Status von Protestanten und ihren Gemeinschaften in den lehramtlichen Dokumenten der Pontifikate von Pius IX. (1846–1878) bis Benedikt XVI. (2005–2013)* (Dogma und Geschichte 9). Lit Verlag, Berlin 2016. (XIII, 317) Pb. Euro 34,90 (D) / Euro 35,90 (A) / CHF 45,40. ISBN 978-3-643-13275-8.

Diese von Peter Walter (Freiburg im Breisgau) betreute und – das soll hier nicht unerwähnt bleiben – von der Heidelberger evangelischen Systematikerin Friederike Nüssel mit begutachtete katholisch-theologische Dissertation entwickelt ihre Fragestellung ausgehend von der im Jahre 2000 von der römischen Kongregation für die Glaubenslehre publizierten Erklärung „Dominus Iesus“. Dieses Dokument mit primär religionstheologischer Aussageabsicht hatte – scheinbar nebenher – einen ekklesiologischen Pflock in die ökumenische Landschaft geschlagen, der so manche evangelische (aber auch orthodoxe) Christen teils ratlos gemacht oder

verletzt, andere wiederum zu der Erkenntnis geführt hatte, der seit Jahrzehnten im Dialog geschätzte römisch-katholische Partner habe sich nun doch wieder – mit Ernst Bloch gesprochen – zur Kennntlichkeit verändert. Geschehen war dies vor allem durch die auf Aussagen des Ökumenismusdekrets des Vatikanum II anspielende Feststellung, dass diejenigen kirchlichen Gemeinschaften, die „den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben“, nicht als „Kirchen im eigentlichen Sinn“ anzusehen und zu bezeichnen seien. Auch wenn dies nicht ausdrücklich so gesagt wurde, konnte sich diese Bewertung nur auf die protestantischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften beziehen. Hünérfeld nimmt nun die Verfasser der Erklärung vor allem hinsichtlich ihrer Behauptung beim Wort, dies sei einerseits die durchgängige Lehre früherer lehramtlicher Äußerungen und nicht zuletzt der Sinn der entsprechenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Erstere sucht er nun in einem ersten Kapitel (6–141) in chronologischer Reihenfolge auf, beginnend mit Dokumenten (aus der Zeit) von Pius IX. und Leo XIII., darunter auch Passagen aus der – etwas unglücklich so o.ä. genannten – „nicht promulgierten Kirchenkonstitution“ (6, Anm. 15) des Vatikanum I, bis hin zu den ekklesiologischen Lehräußerungen der Pius-Päpste des 20. Jahrhunderts, besonders natürlich „*Mortalium animos*“ (1928) und „*Mystici Corporis*“ (1943). Darüber hinaus berücksichtigt Hünérfeld jedoch auch im Rang niedrigere Dokumente sowie einschlägige Passagen solcher Texte, die nicht primär ekklesiologischen Fragestellungen gewidmet waren. Thematisch fragt er dabei zunächst nach den dort vorgetragenen Wesensbestimmungen der Kirche, dann nach dem den Nichtkatholiken (und hier vorzugsweise den Protestanten) zugewiesenen Status, zuletzt nach der Einschätzung und Benennung der protestantischen Gemeinschaften, insofern sie als Träger von Elementen des Kircheseins (sogenannten *vestigia ecclesiae*) betrachtet werden. Einen ähnlichen Erkundungsgang unternimmt das zweite Kapitel (142–257) hinsichtlich der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils (samt deren textlichen Vorstufen) und der nachkonziliaren römischen Lehrdokumente bis hin zu den „Antworten auf Fragen bezüglich der Lehre über die Kirche“ der Glaubenskongregation unter Benedikt